

Die Unwirklichkeit der Städte

Sehr geehrtes Publikum!

Es freut mich sehr, dass ich Ihnen heute den Hintergrund, die Beweggründe zu meinen Städtefilmen erklären darf. Es geht ja bei dieser Vortragsreihe um «Stadt und Film»

Vielen Dank dem Architekturforum Bern, das mich dazu eingeladen hat. Also:

Mein Teil heisst ja «Die Unwirklichkeit der Städte» was ein bisschen seltsam ist und natürlich auf ein berühmtes Buch über Städtebau hinweist, auf Mitscherlichs «Unwirklichkeit der Städte» und er meinte damit vorab die zu schnell wiederaufgebauten seelenlosen deutschen Nachkriegstädte.

Ich meinte, mit meinem Ausdruck «Unwirklichkeit etwas ganz anderes, das mir aber erst gar nicht klar war, ich benötigte diese freche Verschiebung, diese Umdeutung vorab um auf meinen zukünftigen Film «Geschichte der Nacht» aufmerksam zu machen und dafür Produktionsgelder zu finden, deswegen heisst es am Anfang meiner Produktionserklärung auch

«**Spätnachts** wird die Unwirtlichkeit der Städte zu ihrer Unwirklichkeit»

Das war mal einfach so zur Propaganda dahergeredet, eine trouvaille zur «Monetarisierung» einer Filmidee wie man heute sagt, und erst viel später, beim Drehen in den leeren Städten Europas sollte in mir langsam, langsam dieses Gefühl entstehen, das ich dann bei der Montage als führendes Gefühl, als rote Linie des Editing mir selber vorgab, nämlich die wirkliche, die echte Unwirklichkeit in eine neue, wirkliche Unwirklichkeit hinzukriegen, die ich vorab nur geahnt bzw. sie mir auf gut Glück erwünscht hatte, dass also diese abgefilmte nächtliche Realität zu einem Traumgespinnst verwoben werden sollte und dies letztlich auch nach all den Berichten und Kritiken auch gelang.

(ZWEITER ANFANG)

Anders gesagt:

Also, ich führe aus: im Detail ist es so, dass ganz zuerst eine Gefühl, eine Idee, eine Lust, eine sog. Kreativwut, wie ich das nenne entsteht, dann vielleicht ein erster klitzekleiner Text und dann zur Absicherung auch schon mal einen Test, das Material, die Technik testen damit man nicht in den blauen Abgrund schreibt, ein bisschen Boden muss schon mal da sein.

Voila, aber dann kommt das Papier, unendlich viel Papier, worauf man erklären muss, wie der Film aussehen soll den man noch gar nicht gemacht hat, da muss dann viel Poesie und Lug und Trug her, damit die unzähligen Redaktionen und Kommissionen darauf hereinfallen und endlich die Finanzen sprechen.

Meine Trouvaille war, aus Mitscherlichs «Unwirtlichkeit» meine «Unwirklichkeit» zu machen, nur ein Trick um meine Gefühle zu literarisieren, damit die Kommissionen überzeugt würden, das Produktionsgeld zu spenden.

Haha und jetzt stehe ich vor Ihnen und muss erklären und von hinten abwickeln, denn zum Glück ist der Film dann doch so geworden, wie ich es mir mit viel Lügen, Abschreiben und Flunkern schreibend eingebildet hatte:

Daher zeige ich nun einen ersten Ausschnitt der «Geschichte der Nacht» und sie sollen selber beurteilen, ob etwas Unwirkliches dabei entsteht.

ERSTER AUSSCHNITT

(6 min)

(London, Banlieue, Paris, Berlin, Athen, Belgrad)

Nach der Vorführung erkläre ich, wie die Aufnahmen entstanden sind:

Technische Erklärung:

Monotonie, Hypnose wegen Bolex im Handaufzug, Federmotor mit 20 Sek. Durchlauf, Ruhiges Bild, zwanzig Sekunden lang, einschläfernd, traumhaft...unerklärte Gebiete, Städte: London, Paris, Berlin, Athen, alle zusammengezogen, mit einem langen Brummen verbunden.

Aus technischen Gründen war ich gezwungen, auf die Monotonie der Kamera einzugehen und sie positiv fürs Gelingen der Unwirklichkeit einzusetzen.

Der Handaufzug macht grossen Lärm, beim Handaufziehen sowieso, und das Drehen tönt dann bei der Bolex H16 wie eine Kaffeemühle mit sehr harten Bohnen daher wurde der Ton woanders gesammelt, weit weg von der Kamera, also kein Direktton, es sieht manchmal nur so aus, für alle Bilder wurden aber im Nachhinein bei der Montage, die dazu passenden und den Eindruck verstärkenden Töne gesucht. So hat uns zum Beispiel erst letztthin ein Zuschauer darauf hingewiesen, dass zwei nordirische Polizisten, türkisch miteinander flüstern würden, da wir weder irisch noch türkisch können, ist uns dies bei der Montage nicht aufgefallen, die türkischen Töne passen aber unglaublich gut zum irischen Bild und verstärken wohl auch das schwebend traumhafte, das Unwirkliche.

Die chemische Erklärung:

Es war eine Frechheit, das Filmmaterial anders zu behandeln, als es Eastman-Kodak vorschrieb, vorab, weil ich dies bei dem berühmten Filmlabor für Schwarzfilm, der Schwarzfilm AG in Ostermundigen durchsetzen wollte und musste, wenn ich eigene Resultate wollte. Ein Filmlabor ist eine komplizierte, grosse Angelegenheit, Filmfilme kann man kaum selber entwickeln und schon gar nicht kopieren. Ausser einigen Experimentalfilmern in den USA, die es in der Badewanne taten, jedoch nur Szenen von einem Meter dreissig entwickeln konnten, die etwa 5-6 Sekunden entsprachen.

Mir hat jedoch sehr mein freiwilliges Stagiaire während den Gymnasiums Sommerferien geholfen, meine erste Vernetzung: Frau Schwarz kam aus Aarberg und meine Mutter auch. Also: kurz erklärt: die Entwicklungsmaschine ist eine gewaltige Geschichte: sie beginnt mit einer Dunkelkammer, wo der belichtete Film an den sog. Zugfilm angehängt wird, der durch die ganze Maschine läuft und den belichteten Film durch die Bäder zieht. Die ersten Bäder stehen auch noch im Dunkeln bis der Film entwickelt, dann gewässert und zuletzt fixiert wird, dann darf er raus ans Licht an die Trocknungsteil, wo er langsam weiterzieht und zum Schluss aufgerollt wird.

Für die Temperatur der Bäder und die Geschwindigkeit des Durchzugs gibt es Vorschriften der Eastman-Kodak, sowie natürlich die Chemikalien der Bäder von Rochester selber kommen.

Ich hatte nur einiges anderes vor. Die Bäder musste ich so lassen, doch liess ich sie aufheizen und die Geschwindigkeit liess ich bremsen, sodass meine Filme länger und heisser entwickelt wurden, daher ihre Empfindlichkeit stieg, zwar unerlaubt aber doch sehr interessant. Von den vorgeschriebenen Entwicklung für den 4X von 400 Asa liess ich meine

Filme erst aufs doppelte entwickeln, sog. «stossen», wie sie dies im Labor nannten, dann später sogar dreimal höher und zum Schluss sogar viermal, sodass sie eigentlich 3200 ASA empfindlich waren, dabei wurden sie jedoch ziemlich ausgewaschen, sozusagen ausgebleicht, ich habe ein paar dieser ganz weissen Szenen, weil sie dann ja auch so traumhaft wirken, im Film stehen lassen.

So entstand die sog.

Haptik des Bildes, die Körnigkeit...das dem Film sein unverwechselbares Gesicht gibt.
(jetzt in Pixel)

Der Film besteht nur aus Körnern, dem Grain, dem Korn, fast wie aus Schnee sind die Bilder zusammengesetzt und so vermischen sich ineinander.

Der Traum in Gesamt-Europa dahinzuwandeln, zu schweben wird dadurch erreicht und natürlich vom Ton, von der Tonspur unterstützt.

Es ergibt sich ein Flimmern, wie bei den Tuschzeichnungen des Pointillisten Seurat, dessen Zeichnungen von den Plätzen von Paris mich inspirierten.

«Im Norden der Stadt schneit es»

Hiess es auch in meinem Treatment, um zu erklären, wie gross und traumhaft ich mir diese Unwirklichkeit vorstellte.

ZWEITER AUSCHNITT

(6 min)

(Istanbul, Thessaloniki, Sofia, Tschechoslowakei, Polen, Basel)

Erklärung nach Projektion:

Die Gleichzeitigkeit, dies «durch Europa schweben», das «Vereinigte Europa in der Nacht» wie mir jemand letztthin sagte, sozusagen vor 50 Jahren vorausgesehen, und das es leider so noch immer nicht gibt. Aber hier spürt man die Grösse der Stadt Europa: nur im Norden schneit es und im Süden erklingen die Muezzin, die den Tag ankündigen.

Und jetzt zur Stadt:

Meine Biographie mit der Stadt
und dann zum zweiten Film am heutigen Abend.

Ich beginne biographisch.

Die Stadt, ein biografisches Vorgehen.

Erst hatte ich gar keine Ahnung von «Stadt», bin auf dem Land in einem Bauerndorf aufgewachsen, da gabs nur einzeln dastehende Häuser mit sehr grossen Dächern, darunter war Stroh und Heu, nur das Spielen und sich Verstecken darin hat mich interessiert. Später kam dann doch ein Städtchen, aber die Schule war vorne dran, so habe ich nichts mitgekriegt, mein Dorf war mir immer noch wichtiger. Obwohl ich wegen dieser Schule auf viel Spielen verzichten musste.

Auch die nächste Stufe war in einer Stadt, jetzt in einer grösseren, aber auch da lag das Schulhaus oben auf dem Berg, auf die Stadt hat man nur runtergeschaut, wenn der Stress mit den Lehrern oder den Mädchen nicht war. Ein Stadtgefühl noch gar keins, eher noch mehr Dorf, mehr Wald und vorab mehr See. Jetzt Boote, Schiffe, Flosse, das Bauerndorf stand am Bielersee.

Ein erster Anflug von Stadtgefühl kam während der Pubertät: ins Kino gehen, Stadtfilme sehen,

Godard Antonioni Truffaut vorab. Also die «Stadt» war künstlich herbeigeführt, noch nichts rechtes, noch nichts Eigenes. Alles aus zweiter Hand: Godards «Alphaville» die erste unWIRKliche Stadt, die ich sehe: im Film, im Kino. Die Stadt in die man aus dem Kino kam, war geschenkt, peanuts.

Erste abendliche Kneipenbesuche in der Altstadt, wo unsere Filmgruppe entstehen sollte, doch immer noch kein Stadtgefühl, ich bin weiterhin dem Dorf verhaftet. Auch wegen der Jugendliebe zur Nachbarin, daher sogar mehr den Hang zum Waldspaziergang, speziell abends.

Dann endlich erstes heftiges Stadtgefühl, im ersten Studienjahr: alle meine Klassenkameraden, die jetzt mit mir in der Uni-Grossstadt studieren, fahren abends mit dem Zug in die mittelgrosse Stadt zu ihren Eltern zurück, ich habe das Glück, dass ich es mit dem öffentlichen Verkehrssystem nicht mehr schaffe, abends in mein elterliches Dorf zu gelangen, und morgens auch wieder pünktlich in der Uni in der Grossstadt zu sein, so darf ich, muss ich dort bleiben und übernachten.

Jetzt aber WOW! das Stadtgefühl haut rein, und zwar das abendliche, das nächtliche. Es ist Winter und ich verabschiede meine Kameraden am Bahnhof und bin dann ganz alleine, abends nachts in einer dunklen Stadt, die aus dunkelgrünem Sandstein gebaut ist. Ich ziehe langsam durch die engen Lauben in ein Aussenquartier, wo ich in einer Gründerzeitvilla ein klitzekleines Türmchen bewohnen kann. Jetzt wohne ich in einer Stadt: Tag und Nacht, mit Bahnhof, Münster Lauben Kneipen, und Tram. Fertig Dorf und Miststock! aber auch fertig Freunde, fertig Freundin.

Um den Bahnhof herum, ist die Stadt abends noch wusselig, die Leute stürzen zu den Zügen, doch sobald man sich davon entfernt, sind die Lauben, die Gassen leer. Eine Beamtenstadt halt. In ein paar wenigen Lokalen gibt es günstiges Nachtessen, dort erlebe ich zum ersten Mal, das Proletariat, die Ausgestossenen und natürlich die Alkoholiker, sie mahnen mich an russische Romane: ich bin immer noch kulturell beeinflusst, «Nachtasyl» und so.

Doch einmal als ich bei starkem Schneefall spät nach hause ins Türmchen komme, höre ich auf meinen Transistor-Radio, (eine Neuheit damals!) nur klassische Musik auf allen Stationen: der amerikanische Präsident ist ermorden worden! Ich bin wie elektrisiert und muss es jemanden mitteilen, wecke atemlos meine Schlummermutter im unteren Stock. Texas, Dallas, hohe Gebäude, weite Strassen, Gebäude mit Schusswaffen, eine gefährliche Stadt, wie im Film, jetzt Weltpolitik.

Das war die erste, die dunkle, Mittelalterstadt. Ich wechsele sie aus, verliere dort nur meine Zeit, will in die berühmte Kunstschule in der Chemiestadt. Dialektliedli vor Fünfjährigen singen, nein danke. Auf Druck meiner Eltern musste ich dort das Lehramt beginnen und frühmorgens in den Kindergärten Mani Matter vorsingen mit dem Tambourin in der Hand.

In der Chemie-Stadt ist die berühmte Kunstschule. Schon wieder Kunst. Aber dort will ich lernen: meine Lehrer malen, zeichnen Landschaft aber auch viel Stadt, ganz realistisch, neue Sachlichkeit, Stöcklin.

Ich liebe Perspektive, Räumlichkeiten, mein Lieblingsfach: draussen «perspektivisches Skizzieren». Wir sitzen auf Stühlchen in winkligen Gassen und schauen stundenlang in die gleiche Richtung, in die berühmten Fluchtpunkte hinein. Weiter draussen die Türme und Kamine der Industrie.

Ich wohne in einem Abbruchhaus von deren Arbeiter, daneben gleich der Hafen, Kneipen abends voller Bündner, Tessiner, An die Landesgrenze ausgewanderte Schweizer aus armen Kantonen, es geht hochher in der Nacht, die Kantone hänseln sich, auch mir als Berner geht es nicht besser. Jetzt ist die Stadt bei mir angekommen. Die Durchmischung der Bewohner ist grossartig, ja verwegen und crazy. Und vorab ein Eldorado für Vergnügungssüchtige: das ist neu für mich: die Westernkinos, die Erotikkinos, den Cabarets, bis spät in die Nacht. Es zieht mich an, bis mir eine Dirne eine glühende Zigarette ins Hemd wirft. Viel später kann ich dieses Leben für Christian Schocher und seinen Film «Reisender Krieger» mit der Kamera einfangen.

Ich war jetzt in einer schmutzigen Industriestadt angekommen, in kleinen knarrenden, vergrauten Chemie-Arbeiter-Häuschen wo dieses Expressionistische, dieses Kubinhafte hochkam, auch dieses Hochrealistische einiger meiner Lehrer, doch auch das Asthmatische, das Erstickten in dieser schlechten Luft.

Und nebenher: das Grossbürgerliche dieser Stadt kriegte ich gar nicht mit, war auch auf der anderen Seite des Flusses der sie durchquerte, das hatte natürlich auf lange Sicht seine Nachteile, ich war nie dort dabei, weil dort auch die erhabenen bürgerlichen Kulturstätten waren, was ja aufschlussreich ist. Auf der niederen Seiten gabs nur Western- und Pornokinos als Kultur nur das letzte Varieté! Das letzte Varieté der Schweiz!! Das Clara, Der Biergarten »Varieté Clara«, am Claraplatz in Basel, wo ich zum ersten Mal den neuen Eastmanfilm 4X testete.

Und doch komme ich aus dem niederen Basel raus: durch Zufall, durch Krankheit, durch glückliche Fügung.

Eine schwere Grippe will, dass sich mein Leben grundsätzlich ändert und ich in die grosse in die wahre Weltstadt katapultiert werde (naja, heute gibt's grössere) und eigentlich immer noch dort bin.

In dieser Grippe, in diesen Fieberträumen, erscheinen mir zerstörte Städte, Ruinen in leeren Landschaften, ein Buch das ich lese wirkt in die Träume hinein, «Das Manuskript von Zaragossa» von Potjowski, kaum genesen, zeichne ich die Träume und kriege deshalb ein Stipendium: «Der zeichnet Ruinen, der muss nach Rom!» ist der Juryentscheid.

Er bringt mich endlich in die Hauptstadt, die ganze grosse Stadt, die Weltstadt, die Stadt der Antike. Ich überspringe das teigige Bürgertum der Chemiestadt, man sagt dem dort den «Daigg» der Mehr-Besseren und lande direkt in einem hellen lichten Palast auf einem der sieben Hügel der ewigen Stadt.

Der Traum des Gymnasiasten, der zwar schlecht war in Latein, aber trotzdem voller Visionen von der frühen, der antiken Zeit, wird wahr.

Diese Stadt ist eine Traum-Vision, ich fliege durch diese unendlichen architektonischen Räume, die Perspektiven erschlagen mich fast.

Doch des tags hats zu viele Farben, zu viele Reklamen, zu viele Touristen, Farbe macht die Räume kaputt, entzieht ihnen die Tiefe.

Ich beschliesse in der Nacht, in der Schwärze, in der Nichtfarbe zu wandern, in der Leere der Nacht, jetzt realisiert sich der Traum. ICH MUSS ihn fotografieren, das Fotobuch «Roma Notte 74» entsteht. Zur gleichen Zeit läuft ein anderer Stipendiat auch durch die Stadt Er schreibt sich seine Notizen vom Leib, ein Buch entsteht, es wird ein Welterfolg: «Rom, Blicke» von Rolf Brinckmann.

Bei mir geht's anders vorwärts:

Eine Redakteurin des ZDF sieht meine ersten Versuche mit den neuartigen Nachtaufnahmen, und bittet mich nach Mainz zu einem Gespräch. Sie wird mich für die nächsten zehn Jahre in meinen Experimenten unterstützen. Eine Art Mäzenatentum, heutzutage eher selten.

Aber so komme ich dann während eines Jahres in viele leere, nächtliche Städte, es könnten auch ausgestorbene sein, ja sogar Ruinen.

Jetzt kommt ein poetischer Text, ein wichtiger!

«Häuser, Reihen von Häusern, Strassen,
Meilen von Pflaster, aufgehäuft Ziegelsteine,
Der Besitzer stirbt nie, sagt man.
Anderer tritt an seine Stelle.
Dicke Steine bleiben übrig, runde Türme,
Pyramiden auf Sand. Sklaven, chinesische Mauer,
Babylon. Eintagshäuser aus Luft gebaut,
Schutz für die Nacht.
Ich hasse diese Stunde. Habe ein Gefühl,
als wenn man mich gefressen und wieder ausgekotzt hätte.»

er ist von James Joyce, aus seinem Roman «Ulisses»

Ich setzte ihn an den Anfang des Films, er ist sozusagen das Frontispiz, das Motto!
Im Bildungsbürgertum braucht es immer einen gewichtigen, kurzen Text eines bedeutenden Menschen, der dann dem kommenden Werk seine Schwere gibt.
Das ist bei Treatments genauegleich, da wollen die Redaktionen und die Kommissionen auch zum vornerein beeindruckt werden.

Die nette Dame vom ZDF, die meinen Testfilm gesehen hatte, war begeistert, aber wollte Papier!! Zehn Blatt minimum, sie wollte eine schriftliche Begründung!!
Und sei es auch nur fürs Archiv, für die Verwaltung und der Buchhaltung, vielleicht auch um sich abzusichern, man weiss ja nie.

Natürlich hatte ich meine Bauchgefühle, wieso ich diesen Film in der Nacht machen wollte, was ich oben ja schon erklärte, aber einen anderen Grund, einen Filmischen, hab ich fast vergessen! Jahrelang hatte ich die klassischen serie noire Filme aus Amerika gesehen, mit Humphrey Bogart und so weiter. Die spielen alle in heftig ausgeleuchteten Studios, im sog. Dramatischen Licht mit highkey, seien es Bars, Polizeiposten, Gefängnisse, Bordelle, geheime Wohnungen, alles wurde in den Studios aufgebaut und dramatisch beleuchtet, doch ab und zu musste ja etwas auch von AUSSEN von den Städten, den gefährlichen, rein.

Da gabs dann die kurze Strassenszene, die auch noch im Studio gebaut wurde, aber die grossen Szenerien, die immer ganz kurz auch eingeschnitten wurden, ein Auto biegt um eine Kurve, Eine Brücke im Abendlicht, oder nur die Skyline, all dies wurde von der second unit aufgenommen, meist im Dämmerlicht, nur kurz aber sehr poetisch, in jedem Film kamen so ein paar schnelle dieser Nachttotalen vor und immer nur sehr kurz, letztlich auch das man nicht sah, dass irgendwelche Statisten in den Wagen sassen, Humphrey war nie dabei. Und DIESE Totalen wollte ich endlich einmal langsamer sehen, wollte sie geniessen, in mich hineinschlürfen. Die «Kriminellen Horizonte» wollte ich mal selber finden.

Als ich daher das erste Mal von dem empfindlichen Material hörte, versuchte ich gleich, wie weit man damit in der Nacht gehen konnte, mit welcher Blende noch was ersichtlich würde. Das ist natürlich heute kaum noch verständlich, heute wo jedes handy in völliger Dunkelheit noch was hochzeichnet, aber damals wars eine Sensation, als ich dann diesen ersten Film an der Berlinale zeigte.

UND JETZT
WIEDER BERN!!!

Ja, da war ich dann in Rom, in Berlin und in der ganzen Welt und plötzlich doch wieder in meiner ersten Stadt, der Stadt Bern.

Und das kam so: das Schweizer Fernsehen in Zürich wurde 25 Jahre alt und hatte unter Dichtern einen Wettbewerb ausgeschrieben, gewonnen hat ein Buch über einen Säufer, der eine ganze nachtlang im Cafe des Pyrenees sitzt und nur schlecht über die andern Besucher und Besucherinnen denkt.

Das sollte in einen Film umgesetzt werden, neunzig Seiten innerer Monolog, viele Regisseure haben abgelehnt, aber als Remo Legnazzi und ich angefragt wurden, haben wir die Chance gesehen in unserer Art die Berner Nacht zu zeigen, vom inneren Monolog ist nicht mehr viel da, dafür kommen viele andere Nachtgestalten zu Wort und zeigen die Unwirklichkeit der Stadt Bern, spätnachts.

Interessanterweise findet jetzt gleichzeitig ein Kongress, ein Festival in Berlin über «Psychogeografie» statt, zum ersten Mal. Dazu läuft auch ein Film von mir.

Psychogeografie untersucht, welchen Einfluss die urbane Umgebung auf die Wahrnehmung, das psychische Erleben und das Verhalten hat. Die psychogeografische Forschung findet dabei an der Schnittstelle der Fachgebiete, Kunst, Architektur, Geografie, Politik und Psychologie statt.

Steht so im Programmheft vom Festival «Drift!» in Berlin UND KIEW(!)

Das könnte auch zum nächsten Film stehen.

Ein Film aus Bern:

«Eine nachtlang Füürland»

Psychogeografisch ein frustrierter 68 er, der aus Bern ausbrechen und sein Leben neu beginnen will und zwar in Feuerland, so weit wie möglich weg von Bern. Dass es dort so aussieht wie im Berner Oberland nur ohne Leute ist ihm nicht klar, darauf weist ihn dann seine zukünftige Partnerin hin. Aber es wird ja eh nix.

Geografisch ist der Film ganz klar festgelegt: Vom Bundeshaus, vom Bundesplatz mit dem Tram zum Ostring an die Giacomettistrasse zur Generaldirektion der SRG ins Radiostudio, von Radio Schweiz International, wo er die Nachrichten vorlesen muss, mit dem soeben zu Ende gegangenen Jahresempfang der Diplomaten und mit dem Ausspruch des Bundespräsidenten Kurt Furgler «Jeder Mensch hat Anspruch auf ein wenig Glück!»

Das trifft zynisch auch auf die Hauptfigur, ihn selber zu.

Und zum Schluss gibt's den gleichen Weg zurück: aus dem Studio der Giacomettistrasse hinein in die Altstadt wieder auf den Bundesplatz spätnachts, desillusioniert von sich selbst. Dazwischen ein rege Nacht in vielen Berner Kneipen, alles in Dokufiktion gefilmt, wiederum ohne künstliches Licht, diesmal mit einem sensiblen Farbfilmmaterial, das Fuji 400.

Es folgen

Ausschnitt 3 und 4

Dann mündliche Diskussion.